Der Kopf ist wieder frei

Huguette Kalayani

Huguette schaut einen ernst an, wenn sie noch nicht sicher ist, was man von ihr will. Sie beobachtet. Und umso strahlender ist ihr Gesicht dann, wenn sie Vertrauen gefasst hat. Sie spricht ein feines, schönes Französisch — in der Romandie wäre sie damit wohl bereits heimisch. Vielleicht, in einem sinnvolleren System, wäre auch ihr Studium der internationalen Beziehungen in Kinshasa anerkannt worden und sie könnte heute eine qualifizierte Arbeit ausführen. Doch ein zufälliger Verteilschlüssel liess sie in der Deutschschweiz landen, wo sie seit Dezember 2012 lebt: Kollbrunn, Turbenthal, viele Notunterkünfte, Adliswil, jetzt Opfikon. Einmal war sie in Genf, doch sie mag die Zurückhaltung, die Höflichkeit und die Ruhe der DeutschschweizerInnen, wie sie sagt, und die Sauberkeit auch. Schwierig in der Schweiz sei «die Administration» — alles was mit den Migrationsbehörden zu tun hat. Ansonsten hat sie nie etwas Schlechtes erlebt. «Ich weiss nicht, ob ich die schlechten Erfahrungen, die ich gemacht habe, in die Kategorie «Rassismus» stecken kann. Einmal hat mir in der Klinik einer gesagt, ich müsse schnell wieder gesund werden, der Aufenthalt koste das Spital 700 Franken am Tag. Ich weiss nicht, warum er mir das gesagt hat. Vielleicht hatte er keine schlechten Absichten», sagt sie und lacht mit einer Leichtigkeit, die erfrischend ist. «Ich habe ihm das nicht übel genommen.» Huguette scheint einen Umgang gefunden zu haben mit ihren Erfahrungen des Fremdseins hier: «Vielleicht gibt es Leute, die das Schwarze nicht ertragen. Du spürst vielleicht, dass du ein bisschen Angst machst, aber du sagst das nicht.» Ihre Stimme wird leiser und dann wieder bestimmt: «Tu es dans ton petit coin. Tu es calme et respectueuse! Et puis ça va.» Sie lacht verschmitzt.

Es sei total logisch und normal, dass die Einheimischen in der Schweiz einen Vorteil haben. Es gibt auch Schwarze, die hier in Büros arbeiten. Das heisst für sie: Jeder und jede findet ihren Platz, man müsse sich halt seinen Platz einrichten, seinen Kopf gebrauchen und etwas aus der Situation machen. Träume muss man haben! Ihre Mutter Josephine Kembi hatte sich aufgeopfert dafür, dass Huguette und ihre Geschwister in Kongo in eine Privatschule gehen konnten. Bildung ist für Huguette so wichtig wie ihr Glaube an Gott.

Die Bluse, die Huguette für den Fototermin trug, hat sie im Nähatelier des Solinetzes genäht. «Jetzt, wo ich mich wieder besser fühle, gehe ich wieder ins Nähatelier.»

Dort kann sie etwas mit den Händen machen, die täglichen Probleme vergessen. «Wir haben gute Stimmung, wir lachen, wir reden. Der Kopf ist wieder frei!» Sie kann aus eigener Erfahrung nachvollziehen, weshalb so viele SchülerInnen unregelmässig in den Deutschkursen erscheinen. Die Liste der Gründe ist lang. «Sie müssen manchmal durch zu komplizierte Momente hindurch, um sich konzentrieren zu können.» Das Wichtigste im Deutschkurs ist ihr, dass man hilft, sich ausdrücken zu können. Es kommt leider oft zu kurz. Das sagt sie im Gespräch zwar nicht selber, aber sie bestätigt es mir. Die Unterrichtenden sollten die SchülerInnen mehr reden lassen. Doch wer ist sie, dies kritisch anzumerken? Huguette amüsiert sich sehr bei der für sie geradezu verrückten Vorstellung, sie käme und würde sagen: He, unterrichtet so! Kocht das! Am besten ist das Essen am Mittagstisch in der Grünau. Der Koch da muss wohl ein Profi sein.
(HG)